

Einen Sachtext erschließen und in Bezug zum Roman setzen

Hauke Friederichs: Der Krieg der neuen Zeit (2014, Ausschnitt)

Zu Hunderttausenden zogen 1914 junge Männer ins Feld, im Kopf den Krieg, wie ihre Väter und Großväter ihn erlebt hatten. Welche Mordsgewalt der neue Krieg entfesseln würde, war ihnen nicht bewusst. Niemand, hieß es im Nachhinein, habe ermessen können, wie verheerend die modernen Waffen wirken würden. Aber stimmt das?

Die Lektüre des sechsbändigen Werkes „Der Krieg“ des polnischen Pazifisten Jan Bloch zeigt, dass man sehr wohl erahnen konnte, was nach 1914 geschah. „Der Krieg“, schrieb er 1899 – 15 Jahre vor Beginn des großen Mordens –, sei „in Folge der außerordentlichen Fortschritte der Waffentechnik, der hochgesteigerten Präzision der Feuerwaffen und ihres enormen Vernichtungsvermögens furchtbarer geworden. Vom nächsten großen Kriege kann man als von einem Rendezvous des Todes sprechen!“

Bloch hatte auch erkannt, dass die modernen Waffen – Maschinengewehre, schwere Artillerie – Verteidigungswaffen waren. Und so sah er recht genau voraus, was im Ersten Weltkrieg eintrat: dass die Soldaten sich angesichts des gegnerischen Feuers eingraben, Millionenheere sich unbeweglich gegenüberstehen würden und am Ende niemand wirklich gewinnen könne.

Als 1914 in Europa der Krieg begann, war Bloch längst nicht mehr der einzige Mahner. Trotzdem herrschte in sämtlichen Generalstäben auch weiterhin ein wahrer „Kult der Offensive“. Die technischen Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit ignorierten die Militärs zwar nicht. Aber sie kalkultierten sie zynisch mit ein, man brauche eben nur genug Soldaten. So ließen die Generäle ihre Massenheere zu Beginn des Krieges beinahe ungeschützt aufeinanderprallen. Im August und September 1914 wurden im Westen, wo die stärksten Industrienationen ihrer Zeit aufeinandertrafen, mehr als 700.000 deutsche und französische Soldaten getötet, verletzt oder gefangen genommen, etwa genauso viele wie zwei Jahre später in Verdun in einem Zeitraum von acht Monaten. Wie Bloch prophezeit hatte, erstarrte die Front. Die moderne Technik beschleunigte den Krieg nicht, sondern führte in einen rasenden Stillstand. [...]

Für die Soldaten gab es nur einen Weg, dem Geschosshagel zu entkommen: Vom Herbst 1914 an gruben sie sich beiderseits der Westfront ein. Die Idee kam den Infanteristen spontan – von der Heeresleitung gab es dazu zunächst keinen Befehl. Schließlich widersprach das Eingraben der herrschenden Offensivdoktrin. Die Soldaten kümmerte das nicht. Je stärker die Geschütze feuerten, desto tiefer gruben sie, desto mehr Gräben legten sie hintereinander an. Auf beiden Seiten



Grabenkrieg an der Westfront 1918.
[akg-images, Berlin]

der Front entstanden dadurch tief gestaffelte Reihen von Schützengräben mit Depots, Feldküchen, Betonbunkern und Quartieren; aus den notdürftigen Erdlöchern wurden regelrechte unterirdische Städte. [...]

Von der Küste Flanderns bis zur Schweizer Grenze erstreckte sich das Schützengrabensystem der Westfront. Zwischen den Stellungen der Gegner lag ein Niemandsland. Rund 720 Kilometer war dieser Todesstreifen lang, selbst mit massiven Frontaloffensiven war er kaum zu überwinden. Bis Februar 1918 änderte sich wenig an seinem Verlauf. Und nicht nur im Westen herrschte ein zermürender Stellungskrieg: Auch an der Ostfront oder während der Schlacht auf der türkischen Halbinsel Gallipoli verschanzten sich die Soldaten teils über Monate in Gräben. Insgesamt starben an den Kriegsschauplätzen im Osten zwischen 1914 und 1918 sogar mehr Menschen als im Westen.

Der technisierte, industrielle Krieg brachte dabei neue Formen der Barbarei hervor. Getötet und verstümmelt wurde über wachsende Distanzen. Man bediente die großen Kanonen und MGs arbeitsteilig. Innerhalb der Gräben allerdings war dieser neue Krieg alles andere als modern: Wenn ein Vorstoß gelang und Soldaten in die gegnerischen Gräben eindrangten, griffen sie im Nahkampf zum Teil auf archaische Waffen zurück. Die Soldaten töteten einander mit Dolchen, Messern, selbst gebauten Streitkolben aus Stahlrohren und manchmal mit den bloßen Fäusten. Es war ein grauerregendes Gemetzel auf engstem Raum. Zum Schutz trug mancher Soldat einen der sogenannten Grabenpanzer, die an mittelalterliche Rittersrüstungen erinnerten.

85 Die Wissenschaftler auf beiden Seiten entwickelten unterdessen stetig neue Waffen, um im Stellungskrieg doch noch siegen zu können. Sie statteten die Soldaten mit Maschinenpistolen aus, die als „Grabenfeger“ bezeichnet wurden und trotz ihres geringen Gewichts hohe Schussfolgen abgeben konnten. Sie entwickelten 90 Minenwerfer, die aus dem eigenen Graben im steilen Winkel ihre Geschosse in den Graben des Gegners feuern konnten. Deutsche Forscher perfektionierten zudem den Flammenwerfer, dessen Fauchen bald zu den 95 Kriegsalbträumen französischer und britischer Soldaten gehörte. Defensive und Offensive versuchten einander mit immer neuen Techniken und Taktiken zu übertrumpfen.

Am 22. April 1915 setzten die Deutschen erstmals Gas ein. In Ypern in Westflandern sollte der Feind auf 100 sechs Kilometern Frontabschnitt mit Chlorgas „sturmareif geblasen“ werden. Der Erfinder der Waffe, der Chemiker Fritz Haber, überwachte den Einsatz persönlich. Aus 1.600 großen und 4.130 kleinen Stahlflaschen ließen Pioniere der „Desinfektionskompanie“ 105 eine gelbgrüne Gaswolke mit dem Wind auf den Gegner zutreiben. [...]

Rund 1.200 Tote und 3.000 Verwundete zählten die Entente-Streitkräfte später. Die Opfer wurden blind, 110 rangen um Luft, spuckten Blut, die Gesichter liefen blau an. „Teufelei, dein Name ist Deutschland“, titelte die englische Zeitung Daily Mirror und druckte Fotos von Gasopfern ab. Schon bald aber kämpften alle Kriegsparteien mit Gasgranaten und Gasminenwerfern, 115 um nicht mehr vom Wind abhängig zu sein. Die Eskalation der Rüstung ging weiter und produzierte immer wieder neues Leid. Eine Kriegswende brachte dies für keine Seite. Das Gesicht des Krieges aber veränderte sich vollkommen.

120 Am deutlichsten zeugte davon die Kleidung der Soldaten. Farbenfrohe Uniformen und blitzende Helme verschwanden von den Schlachtfeldern – sie waren viel zu auffällig. Mäntel mit vielen Taschen für Handgranaten und Munition kamen stattdessen in Gebrauch. [...] 125 1916 ersetzte die Oberste Heeresleitung die für den Krieg ungeeignete Pickelhaube der deutschen Soldaten durch Stahlhelme. Franzosen und Briten waren in den ersten Kriegsjahren noch mit Lederhelmen, die ihre Träger nicht vor Granatsplittern und Projektilen schützten, ins Gefecht gezogen. Dann führten auch die Alliierten einen Kopfschutz aus Stahl ein. Der moderne Soldat war ein Kämpfer in Funktionskleidung, kein stolzer Repräsentant seiner Nation in Galauniform. [...] 130

Aus: Hauke Friederichs: *Der Krieg der neuen Zeit*, in: *ZEIT Geschichte. Epoche, Menschen, Ideen*. Hamburg 2014, S. 40ff.

1

Lesen Sie den Text und geben Sie die wichtigsten Aussagen als kurze Kernthesen wieder. Markieren Sie dazu Aussagen und Beispiele mit unterschiedlichen Farben.

2

Stellen Sie einen Bezug zwischen Friederichs Kernthese und dem Roman „Im Westen nichts Neues“ her und erläutern Sie, wie diese dort zum Ausdruck kommt.

135 Als sich längst deutlich abzeichnete, dass der Sieg in diesem Krieg eine Frage der Ressourcen sein würde, der materiellen wie der menschlichen, verstärkte eine neue Waffengattung den alliierten Vorsprung. Im Februar 1916 begann Großbritannien mit der Serienproduktion gepanzerter Kampffahrzeuge, sogenannter tanks. Sie sollten Breschen in die gegnerische Front schlagen und der Infanterie den Sturm durch die feindlichen Linien ermöglichen. Stacheldraht und Gräben hielten die Panzer nicht auf.

145 An der Westfront starteten die Briten im November 1917 bei Cambrai erstmals einen massiven Panzerangriff. 378 Kampf- und 98 Versorgungspanzer überrollten das deutsche Verteidigungssystem. Bis zu zehn Kilometer weit stießen sie vor. Die Deutschen besaßen 150 keine wirksamen Abwehrmittel. Allerdings stellten die unerwarteten Geländegewinne auch die Angreifer vor Probleme: Der Nachschub ließ sich nicht organisieren, weil es an Lastwagen fehlte. Nur drei Tage nach der erfolgreichen Offensive eroberten die Deutschen fast 155 das gesamte verlorene Gebiet zurück. Erneut erstarrte die Front.

Doch die Panzer hatten gezeigt, dass sie in der Lage waren, die deutschen Linien zu durchbrechen. [...] Oberbefehlshaber Ludendorff verkündete, seine Armee 160 benötige keine Panzer. Der General, der fern der Front am Kartentisch neue Großattacken plante, belehrte seine Soldaten: Die besten Waffen gegen Panzer seien Manneszucht, Mut und Disziplin. Auf die deutschen Soldaten machten die Panzer dennoch großen Eindruck, 165 die „tank-Furcht“ ging um.

Als die Alliierten schließlich am 19. Juli 1918 mit ihrer Sommeroffensive begannen, konnten die deutschen Soldaten lediglich auf Feldgeschütze und eine „Tankbüchse“, ein eilig entwickeltes Riesengewehr, 170 zurückgreifen, dessen Projektil schwere Stahlplatten durchschlagen konnten. Amerikaner, Briten und Franzosen aber setzten Hunderte Panzer ein, zum Teil unterstützt durch Flugzeuge.

Die Deutschen mussten sich auf breiter Front zurückziehen. Als Sieger gingen die technisch und personell überlegenen Alliierten aus dem Krieg hervor. Doch auch für sie war er opferreich, auch bei ihnen hinterließ er tiefe Narben – ganz wie Jan Bloch es 1899 vorhergesagt hatte. Der moderne Krieg, schrieb er, sei für Besiegte und Sieger gleichermaßen „verderblich“, und womöglich werde er „über die Völker furchtbare Wirren bringen“ – eine Prognose, mit der er ebenfalls bitter recht behalten sollte.